

Seit 250 Jahren:

BANATER SCHWABEN

Von Franz Engelman

Auf Jahrtausende zurück lassen sich Spuren menschlichen Lebens in dem Landstrich zwischen Marosch und Donau, den Karpaten und der Theiss zurückverfolgen. Von der Altsteinzeit über die Zeugnisse des Dakerreiches bis hin zu den römischen Militär- und Zivilniederlassungen Tibiscum und Tierna, Agmonia und Caput Bubali reissen sie nicht ab. Die Völkerwanderung hinterliess gleichfalls Spuren, und dass das Banat mit zu der Wiege des rumänischen Volkes gehört, beweisen die frühfeudalen Staatengebilde des Glad und Achtum, die den vordringenden Ungarn hartnäckigen Widerstand entgegensetzten. Und auf ihrem Gebiet, dem heutigen Banat, behauptete sich das rumänische Element, trotz der rund ein Jahrtausend andauernden Fremdherrschaft vielfacher und verschiedenartiger Überlagerung, bis zur endlichen Vereinigung mit den übrigen Landen rumänischer Zunge.

Die Geschichte aber, wechselvoll und ereignisreich, brachte es mit sich, dass auf dem vielfach blutgetränkten Boden des Banats die Angehörigen von mehr Nationalitäten zusammenleben, als in irgendeinem anderen Teil unserer Heimat. Und in dem polyphonen Zusammenklang fast aller Sprachen Südosteuropas klingt nun seit gut einem Vierteljahrtausend auch das Deutsche mit, abermals vielfältig: Von den verschiedenen „schwäbischen“ Mundarten der Dörfer in Heide und Hecke über die leicht wienerisch beeinflusste, von rumänischen und ungarischen Lehnbrocken durchsetzte Temesvarer Umgangssprache bis zu den bairisch-österreichischen Dialekten des Berglands.

Merkantilistische „Impopulationspolitik“

Als am 13. Oktober 1716 die türkische Besatzung Temesvars vor den kaiserlichen Heeren unter Prinz Eugen von Savoyen kapitulierte, ging für das Banat einer der düstersten Abschnitte seiner Geschichte zu Ende:

164 Jahre Türkenherrschaft, 164 Jahre des wirtschaftlichen und kulturellen Verfalls, die den einst blühenden Landstrich weit unter den Entwicklungsstand des benachbarten Fürstentums Siebenbürgen sinken liessen.

Allerdings wurde der Zustand des Banats nach Abzug der Türken in der Vergangenheit nicht ohne Absicht in düsteren Farben gemalt, als es den Tatsachen entsprach. Eine vollkommene Sumpfwüstenei und Urwaldwildnis war es nämlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts nicht. Gemäss der „Konskription“ von 1717 gab es 658 Dörfer mit 21 289 bewohnten Häusern. Dies ergäbe — gemäss der heute noch üblichen Faustregel mit vier multipliziert — eine Bevölkerung von etwa 85 000 Menschen. In seinem Buch „Colonizarea Habsburgică în Banat 1716—1740“ (Facla Verlag Temesvar, 1972) führt der Temesvarer Historiker Aurel Tintă Argumente ins Treffen, aufgrund derer die Stichhaltigkeit der Konskription und vor allem der darauf aufbauenden Schätzungen in Frage stellt und für das Gesamtbanat eine Bevölkerung von rund 300 000 annimmt. Im Sinne des Merkantilismus, dem Staats- und Wirtschaftskonzept des 17. und 18. Jahrhunderts, das zur Sicherung billiger Arbeitskräfte und Soldaten eine rasche Bevölkerungsvermehrung vorsah, war also die österreichische „Impopulationspolitik“ im Banat gerechtfertigt. In vielen Teilen des damaligen Ungarn wurde übrigens von den Feudalherren nach der Türkenherrschaft die gleiche Politik betrieben. So wurden auf den ausgedehnten Gütern des Grafen Károly im frühen 18. Jahrhundert deutsche Siedler in der Gegend von Sathmar und Carei ansässig gemacht, wo sie heute noch als „Sathmarer Schwaben“ eine deutsche Sprachinsel bilden.

Für die Neubesiedlung des Banats bestanden insofern günstige Voraussetzungen, da dieses Gebiet nach der Vertreibung der Türken nicht wieder an Ungarn angeschlossen, sondern als kaiserliche Provinz „Te-

Die Abschaffung der deutschen Sprache

Die Abschaffung der deutschen Sprache in unseren Elementarschulen forderte vorige Woche im Parlament des Geldsacks der dicke Pfaffe und Volks-„Vertreter“ Paul Nessi. Er brachte seine Forderung in Form einer Interpellation zum Ausdruck. Die Interpellation begründete er damit, dass die Lehrer selbst zu patriotisch seien, um die deutsche Sprache mit gutem Gewissen zu lehren, die doch nur die Ausbreitung der ungarischen Sprache hindert. Aber auch aus nationalen Gründen, meint Nessi, müsse die deutsche Sprache abgeschafft werden, „damit nicht die Kinder gleich nach ihrem Eintritt in die Schulen den Eindruck gewinnen, dass man in Ungarn ohne deutsche Sprache nicht leben könne“.

(„Volkswille“, 1902).

mescher Banat“ mit einem Militärgouverneur an der Spitze direkt von Wien aus verwaltet wurde. Die Feudalansprüche der Adligen wurden als verjährt erklärt, sämtlicher Boden gehörte dem Staat.

Die „Schwabenzüge“

Die ersten deutschen Siedler liessen sich in Temesvar, der Provinzhauptstadt, nieder: Handwerker und Beamte, ausgesiente Soldaten und Trossvolk aus dem kaiserlichen Heer. 1718 wurde ein deutscher Magistrat gebildet, der parallel mit dem „raizischen“ (rumänisch-serbischen) amtierte und sich

„Die Strasse zu eng“

In den ersten Jahren der Arbeiterbewegung suchten die Behörden unter den verschiedensten Ausflüchten den Umzug der Arbeiter am 1. Mai zu verbieten.

Der Stuhlrichter d'Elle Vaux Béla verbot in einem Jahre den Demonstrationzug mit der Begründung, dass die Strasse in Reschitz dazu zu eng sei.

Er vergass, dass die Hauptgasse in Reschitz zwar nicht sehr breit, aber dafür ziemlich lang ist, und sie erwies sich in der Zukunft auch für die grössten Demonstrationzüge durchaus geeignet.

(Aus: Alexander Tietz „Wo in den Tälern die Schloten rauchen“)

1780 mit diesem vereinigte. Auch das proletarische Element entwickelte sich bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Manufakturen im Stadtteil „Fabrik“.

Ebenfalls gleich nach der Vertreibung der Türken wurden im Südbanat zur Belegung des Bergbaus Bergleute, Hüttenarbeiter, Kohlenbrenner und andere Handwerker angesiedelt, die grossteils aus der Steiermark, aus Tirol, aber auch aus Bayern, Böhmen und Schlesien kamen. Sie wurden in neuen Kolonien neben den alten rumänischen Dörfern angesiedelt, so in Orawitz, Bokschan, Saska, Moldowa, oder in neuen Gründungen, wie Steierdorf, sesshaft gemacht. Die neuen Orte erhielten zur Unterscheidung von den bereits bestehenden meist die Wörter „Montan-“ oder „Deutsch-“ vorangestellt. So auch „Montan-Reschitz“, das erst relativ spät, 1770–1771, neben dem viel älteren Rumänisch-Reschitz entstand und bald das bedeutendste Banater Hütten- und Maschinenbauzentrum wurde und blieb.

Die massive bäuerliche Besiedlung begann 1722 mit dem Erlass des Ansiedlungspatentes durch Kaiser Karl VI. und erfolgte in drei grossen Perioden – nach dem jeweiligen Herrscher die „Karolinische“, „Theresianische“ und „Josephinische“ Ansiedlung genannt – bis 1787.

Während der **Karolinischen Kolonisation** entstanden insgesamt 57 deutsche Ortschaften, teils als neue Dörfer, teils als Erweiterung der bestehenden rumänischen und serbischen Orte, vor allem im Südbanat und entlang der Heerstrasse von der Donau nach Temesvar und Arad. Schätzungsweise kamen in diesem Zeitraum von knapp 15 Jahren etwa 23 000 Siedler ins Banat. Diesem „ersten Schwabenzug“ wurde durch den Türkenerkrieg von 1737 ein jähes Ende gesetzt. Zahlreiche Dörfer im ganzen Süd- und Mittelbanat bis vor die Tore Temesvars wurden verwüstet, 28 der neuen Siedlerorte verschwanden für immer.

Die zweite Ansiedlungsperiode unter Maria Theresia, später auch der **„grosse Schwabenzug“** genannt, erstreckte sich über den Zeitraum 1763–1775. Jetzt wird vor allem die sogenannte „Heide“, der nordwestliche und flachste Teil der Banater Ebene, systematisch und kompakt besiedelt. Dieser Landstrich, heute die Kornkammer des Banats, wurde bis dahin nur sehr extensiv als Weideland für grosse Rinderherden genützt. Hier wie auch in der sogenannten „Hecke“, dem leicht gewellten Hügelland östlich der Arader und entlang der Lippaer Strasse, wurden 31 neue Dörfer angelegt, 27 schon bestehende erhielten Zuzug. Die Gesamtzahl der Neuankömmlinge betrug etwa 30 000, für die 5359 Häuser errichtet wurden.

Die dritte, **Josephinische Ansiedlung** dauerte von 1782–1787. Es entstanden elf neue Dörfer mit 1065 Häusern, acht weitere Ortschaften wurden mit 436 Kolonistenhäusern vergrössert. Zahlenmässig blieb die Ansiedlung weit hinter den beiden früheren zurück. Die Gesamtzahl der in diesen drei Siedlungs-etappen angesiedelten Personen dürfte sich

auf etwas über 60 000 belaufen. Übrigens wurden nicht nur Deutsche angesiedelt, sondern auch Franzosen, Italiener und Spanier. Sie sollten hier vor allem den Reisbau, die Seidenraupen- und Schildkrötenzucht und die Indigokultur einführen, um Österreich, ebenfalls im Sinne des Merkantilismus, weitgehend vom Import unabhängig zu machen. Ihre Zahl war jedoch gering, ein Teil verliess das Banat wieder, der Rest ging in der Masse der deutschen Siedler auf.

Auch Zwangsverscickte — politisch Aufässige, Militärdeserteure u. a. — kamen ins Banat. Sie wurden teils beim Bau der neuen Temesvarer Festung als Zwangsarbeit-

ter neben rumänischen und deutschen Fronbauern eingesetzt, teils einzeln oder in kleinen Gruppen in die Dörfer verteilt. Die bedeutendste dieser Gruppen bildeten die Hauensteiner, freie Bauern aus dem südlichen Schwarzwald, die sich gegen die Feudalanmessungen des Klosters Sankt Blasien wehrten, und deren Führer nach wiederholten, blutig niedergeschlagenen Aufständen ins Banat verbannt wurden.

Altes Elend, neue Not

Warum verliessen diese deutschen Siedler ihre Heimat — Rhein- und Moselfranken, die Pfalz, Württemberg oder Elsass-Lothringen, Gebiete, die in der Regel selbst nicht überdicht bevölkert waren? Es war ausschliesslich das drückende Joch der Feudalherrschaft, der doppelten Ausbeutung durch Grund- und Landesherrn, der man entkommen wollte.

Auch im Banat konnten die neuen Siedler keineswegs eine Befreiung von der Hörigkeit erhoffen. Doch die Tatsache, dass hier Grund- und Landesherr eine Person, der Kaiser bzw. die Hofkammer, war, berechtigte die Erwartungen auf ein leichteres Los. Man hoffte, geregeltere Verhältnisse vorzufinden, nicht mehr der Willkür einzelner Feudalherren ausgeliefert zu sein, was im allgemeinen auch zutraf. Dennoch gab es für die meisten bittere Enttäuschungen. Schon der Loskauf von der grund- und landesherrschaftlichen Hörigkeit, die Reise-spesen, die nur zum Teil von der Hofkammer getragen wurden, zehrte die meist geringe Barschaft auf. Der Boden, der oft erst gerodet oder entsumpft werden musste, gab nicht die erwarteten Erträge. Deshalb waren Unruhen und Aufässigkeiten unter den Ansiedlern nicht selten; hinzu kamen die Malaria und andere Krankheiten in dem ungewohnten Klima des noch auf weiten Strecken versumpften Landes sowie die Pestepidemien.

Privilegien, dauernde wirtschaftliche und politische Vorrechte, wie etwa die des sächsischen „Königsbodens“, wurden den schwäbischen Ansiedlern nie gewährt. Die sechsjährige Befreiung von Abgaben war nur eine elementare Vergünstigung, die man den Kolonisten gewähren musste, da sie sonst nie in der Lage gewesen wären, Wurzeln zu fassen. Haus und Hausrat, Ackergerät, Zug- und Zuchttiere erhielten die Siedler keineswegs geschenkt, sie mussten nach Ablauf der „Freijahre“ bis auf den letzten Heller bezahlt werden.

Der Grundherrenwillkür zwar entkommen, waren die Siedler hingegen der Willkür und der Habgier der Beamten ausgeliefert. Der Erzherzog und spätere Kaiser Joseph II. stellte gelegentlich seiner Inspektionsreisen durchs Banat fest, dass die Beamtschaft nirgends so korrupt und schamlos in der Ausbeutung der Untertanen war wie im

Zu den Waffen

Am 12. Juni werden die Nationalgardisten aufgefordert, zu Waffen zu greifen und für das Vaterland zu kämpfen, um es wieder in Ruhe zu bringen. Dann fangt das Lamentieren der Völker noch grösser an, als es bisher war; dann versammeln sich drüben gegen 10 000 Ungarn, in der Umgebung von Arad. Am 14. Juni wird attackiert, beide Festungen Arad und Temeswar, und wird 8 Tag und Nacht bombardiert. Währenddem ziehen von Temeswar 5 Batterien und 25 000 den Aradern zu Hilfe. Dann sehen wir nichts als Tote und Blässierte auf unsren Ordonanzwägen nach Neu- und Alt-Arad und Vinga führen; dann wird täglich von uns Heu, Hafer und Brot zur Armee geführt und täglich an 30—40 Paar Pferde, wie auch Wagen in die Städte Neu- und Alt-Arad geschickt, wo mancher Familienvater unter dem Kanonenfeuer steht und wird nicht bis drei, vier Tag entlassen, und weinend sehen wir, wie ringsumher alles zusammen-geschossen wird. — Am ersten Juli übergibt der General die Arader Festung samt den dazugehörenden Geschützen und Munition aller Art, wie auch die Mannschaft ihre Waffen, samt Pferde und was darinnen befindlich war; dann wird durch die drei ungarischen Generale Mariasy, Klapka und Perczel Siegel und Schlüssel übernommen.

(Aus dem Tagebuch des Saderlacher Bürgers Josef Weiss über das Revolutionsjahr 1848—1849)

Banat. Er fand es durchaus verständlich und begründet, wenn ein grosser Teil der altansässigen Rumänen sogar die Türkenherrschaft zurücksehnte.

„Das, was die Siedler vorrangig zum Verlassen der alten Heimat bewegt hatte, sollte vielen von ihnen auch in der neuen nicht erspart bleiben: die private Grundherrschaft. Nachdem 1778 das Banat wieder unter ungarische Verwaltung kam, begann die Hofkammer die Güter an Adlige zu verkaufen und zu verschenken. Nur ein Teil der schwäbischen Dörfer blieb „kameralisch“ und hatte ein relativ leichteres Los.

Die Revolution

Dennoch entwickelten sich die neuen Siedlungen rasch. Temesvar wurde ein immer bedeutenderes Industrie- und Handelszentrum, eine für die damaligen Verhältnisse moderne Stadt. Auch das Kulturleben entwickelte sich schnell. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gibt es ein anfangs von Wander-, später von ständigen Truppen bespieltes Theater, 1771 erscheinen die „Temesvarer Nachrichten“, die erste Zeitung des Banats.

In den schwäbischen Dörfern kommt es nach der teilweisen Sanierung der Sümpfe, durch die Fertigstellung des Begakanals und die Verbesserung der Wirtschaftslage zu einem raschen natürlichen Bevölkerungsanstieg. Es entstehen neue Dörfer als Tochter-siedlungen. Die Südbanater Montanindustrie hatte sich so entwickelt, dass sie nicht nur den Bedarf der Provinz deckte, sondern bald in alle Länder der Monarchie und darüber hinaus exportierte.

Unter dem Druck der spätf feudalen und frühkapitalistischen Ausbeutung hatten sich jedoch die Klassengegensätze verstärkt und

lösten, wie in ganz Europa, auch hier die Revolution von 1848–49 aus. Die schwäbische Bauernschaft, der sie wie allen Fronbauern des Landes die Freiheit brachte, stand geschlossen, wenn auch nicht immer entschlossen, zur Revolution. In der Nationalgarde und im Revolutionsheer kämpften zahlreiche Schwaben und zeichneten sich, vor allem in den Kampfhandlungen im Südbanat, mehrfach aus.

Die deutsche Bürgerschaft Temesvars und der übrigen Städte war revolutionärer gesinnt, da sie sich durch die halbkoloniale Stellung des Banats und ganz Ungarns wirtschaftlich gehemmt fühlte. Sie stellte der Revolution mehrere hervorragende militärische und politische Führer. Die Arbeiter Reschitzas belieferten das Revolutionsheer mit Waffen und kämpften heldenhaft, wenn auch vergebens, gegen die konterrevolutionäre österreichische Armee.

Wie in Siebenbürgen, so spaltete der ungeduldige ungarische Nationalismus auch die revolutionären Kräfte des Banats. In die gleiche Zeit etwa fällt auch die erste Manifestation des schwäbischen Volksbewusstseins: die an den Kaiser gerichtete sogenannte *Petition von Bogarosch*. Die Petition wurde abgelehnt.

Für soziales Recht und Muttersprache

Im Banat, der ehemals rückständigen Provinz, die inzwischen Agrarprodukte, aber auch schon Industriewaren nach halb Europa, ja sogar nach Übersee exportierte, begannen sich die kapitalistischen Widersprüche immer schärfer abzuzeichnen. Temesvars Industriearbeiterschaft hatte bereits im 18. Jahrhundert wiederholt aufgebeht und drohte 1848 das Stadthaus zu stürmen, in dem der gemässigt-revolutionäre Dichter-Bürgermeister Johann Nepomuk Preyer residierte. Was damals noch spontane Empörung war, konturierte sich zwanzig Jahre später zu hohem Klassen- und Kampfbewusstsein, als 1868 in Temesvar die „Allgemeine Arbeiterassoziation“ als erste politische Kampforganisation auf dem Boden unseres Landes entstand. An ihrer Gründung und Organisation waren deutsche Arbeiter neben Rumänen und Ungarn führend beteiligt. 1893 erschien in Temesvar die erste sozialistische Zeitung auf dem Gebiet unseres Landes, der „*Volkswille*“.

Im Bergland, wo sich besonders seit der Übernahme des gesamten Bergbauwesens, der Hütten- und Maschinenbauindustrie durch die „*STEG*“ (Staats-Eisenbahn-Gesellschaft) die Wirtschaft stark entwickelte, nahm auch die Ausbeutung immer schärfere Formen an. Die Arbeiterschaft organisierte

Der Pulverwagen

Der Sprengstoff, Pulver und Dynamit, wurde früher auf offenem Wagen nach den Betrieben transportiert. Der Sprengstoff war in Kisten. Zwei ungarische Gendarmen mit Federhutsassen auf dem Wagen, der eine schwarze Fahne führte. Dem Wagen durfte keine brennende Zigarette in die Nähe kommen. Jeder wich mit Scheu dem unheimlichen Gefährt aus.

Das wussten nur wenige: Oft war auf dem Pulverwagen kein Pulver, sondern er führte die Lohnungskassa von der Direktion nach den Bergwerksorten Doman, Sekul, Dognatschka. Man sicherte sich auf diese Weise gegen Raubüberfälle, denen Geldtransporte ausgesetzt waren.

(Aus: Alexander Tietz „Wo in den Tälern die Schlote rauchen“)

sich schon Mitte des vorigen Jahrhunderts in sogenannten „Bruderladen“, Vereinigungen zur gegenseitigen materiellen Hilfe, Alters- und Krankenversicherung, bald auch in Gewerkschafts- und Kampforganisationen. An den immer häufiger werdenden Streiks sind deutsche Berg- und Hüttenarbeiter führend beteiligt.

Im schwäbischen Dorf konturiert sich der Unterschied zwischen arm und reich immer schärfer. Es entwickelt sich das Landproletariat, das bereits häufig als gut organisiert und meist auch wirksames Kampfmittel den Erntestreik gebraucht. Offen treten die dörflichen Klassengegensätze im sogenannten „Hutweidenstreik“ zutage, der vor und

Das Volk ist erwacht!

Schmachvoll ist der Zusammenbruch der alten Donaumonarchie nach diesen verheerenden vier Kriegsjahren. Mit Blut und Eisen hat man diese unnatürliche Verbindung von Völkern aufrechterhalten wollen. Allein, wenn je ein geflügeltes Wort in furchtbare Wirklichkeit umgesetzt wurde, so jenes, dass man sich auf Bajonette nicht setzen kann. Die Reaktion stützte sich hierzulande stets auf die rohe Kraft und Macht des Militarismus. Ihm war die Aufgabe zugewiesen, jede freie Regung im Volk niederzuhalten und zu erdrosseln; nun versagte er zum grossen Schrecken seiner Verehrer völlig.“

(„Volkswille“, 1918)

um die Jahrhundertwende die schwäbischen Gemeinden erschütterte. Die Grossbauern liessen die Weidefläche, die bisher als Gemeingut galt, parzellieren, wodurch den Kleinhäuslern praktisch die Möglichkeit zur Viehhaltung genommen wird. Es kommt zu heftigen, mancherorts sogar blutigen Auseinandersetzungen, in Sanktanna zu einer regelrechten Revolte der Dorfarmen. Am 17. Januar 1899 lässt die Dorfborgkeit die Gendarmerie auf die das Gemeindehaus stürmenden Massen das Feuer eröffnen. Sechs Menschen, darunter auch drei Frauen, wurden getötet, 23 weitere verwundet.

Zum Kampf für soziale Gerechtigkeit und ein menschenwürdigeres Leben breiter Kreise auch der deutschen Bevölkerung kommt um die Jahrhundertwende noch der Kampf um den Bestand als Nationalität und

um die **Erhaltung der Muttersprache** hinzu. Der Feudalstaat Grossungarn, in dem das Nationalvolk in der Minderheit war, war bestrebt, durch die Assimilierung der Nationalitäten — die zahlenmässig stärksten waren die Rumänen, an zweiter Stelle rangierten die Deutschen — seine Einheit und seinen Bestand zu sichern und zu rechtfertigen. Es begann mit der Volksentfremdung der Intelligenz, durch die schrittweise Abschaffung der mittleren und höheren Lehranstalten in den Sprachen der „Minderheiten“. Nicht magyarisierte Staatsangestellte hatten keine Aussicht auf Karriere, Bürger, die ihre Muttersprache nicht aufgeben wollten, wurden in jeder Hinsicht benachteiligt, unter Druck gesetzt und hatten sogar Gefängnisstrafen abzubüssen. In Temesvar wurde, obwohl die Ungarn nicht die Mehrheit der Stadtbevölkerung bildeten, das deutsche Theater nach mehr als hundertjährigem Bestand geschlossen. Nachdem durch das Apponyische Schulgesetz 1907 auch die Volksschulen der Nationalitäten abgewürgt wurden, drang die Magyarisierung auch in das bis dahin noch relativ verschonte schwäbische Dorf.

„Ja“ zum Anschluss an Rumänien

Bemerkenswert ist, dass sich gerade in der Zeit der nationalen Unterdrückung die Banater deutsche Literatur zu entwickeln begann. Dichter und Erzähler begannen sowohl in Hochdeutsch wie auch in Mundart zu veröffentlichen und vor allem die Rumane, aber auch das politische Wirken **Adam Müller-Guttenbrunn**s wirkten sich nachhaltig auf das Wiedererwachen des Volksbewusstseins der Banater Schwaben aus. Aber es musste erst ein Weltkrieg, der auch dem Banater Deutschtum schwere Wunden schlug, über Europa gehen, ehe es wieder zur Entfaltung gelangen konnte.

Nach dem Zusammenbruch der Doppelmonarchie ging endlich der Wunsch der überwiegenden Mehrheit der Banater Bevölkerung in Erfüllung — die Vereinigung mit Rumänien. Und die Schwaben sagten, trotz den Querschüssen einer „magyaronisch“ eingestellten Minderheit, aus vollem Herzen ja dazu.

Gemäss den Karlsburger Beschlüssen begann man mit dem Wiederaufbau des deutschen Schulwesens und der Kulturinstitutionen. Auch wirtschaftlich nahmen die Banater Städte und Dörfer einen neuen Aufschwung, wobei nicht zuletzt auch der Fleiss und der Wirtschaftssinn der Schwaben mit in die Waagschale fiel.

Früh aber fand auch schon die faschistische Demagogie Eingang in die Reihen der deutschen Bevölkerung, gefördert von den Grosskapitalisten und Grossbauern aus den eigenen Reihen, verbreitet von einheimischen und ausländischen Agenten des „Drit-

ten Reichs". Die kirchlich eingestellte, politisch konzeptionslose, in Interessengruppen gespaltene und von Anfang an opportunistische „Schwäbische Volksgemeinschaft“ und die Kirche selbst kapitulierten, soweit sie nicht vorher schon Wegbereiter- und Handlangerdienste für die „braunen Kolonnen“ geleistet hatten. Schulen, Jugendvereine und andere Kulturinstitutionen gingen zur „Volksgruppe“ über. Skrupellos begann man die Banater deutsche Jugend als Kanonenfutter für Hitlers verbrecherischen Krieg vorzubereiten. Unter dem Mäntelchen der „Freiwilligkeit“ wurde aufgrund eines Abkommens mit der Antonescu-Regierung eine Zwangsrekrutierung durchgeführt. Gegen jeden, der sich nicht „freiwillig“ stellte, wurde rücksichtsloser Terror angewendet, der auch vor Morddrohung und selbst vor Mord nicht zurückschreckte.

Zahlreiche Menschen aus den Reihen der deutschen Bevölkerung aber reihten sich entschlossen in die **Front des antifaschistischen Widerstands** ein. Die deutschen proletarischen Zeitungen „Volkswille“ (bis 1933), „Neue Zeitung“ (1933–1940) und „Das freie Wort“ in Reschitza entlarvten schonungslos das wahre Gesicht der Nazis im In- und Ausland. Kommunistische deutsche Arbeiter und Intellektuelle, aufrechte Sozialdemokraten aus Temesvar, Reschitza, Arad, Anina kämpften gemeinsam mit den rumänischen und ungarischen Antifaschisten; in den schwäbischen Dörfern, wo es zum Teil starke sozialistische Gruppen gab, wie zum Beispiel in Grossjetscha, dem „Roten Jetscha“, standen ihnen entschlossene Menschen zur Seite. Desgleichen standen zahlreiche deutsche Bürger aus allen Gesellschafts- und Gesinnungsschichten, Intellektuelle, Handwerker, Klein- und sogar einige liberal denkende Grossbauern, wie auch ein Teil der katholischen Geistlichkeit im passiven, aber entschlossenen Widerstand.

Sie alle waren einer rücksichtslosen Verfolgung sowohl durch ihre „Volksgenossen“ wie auch durch die Siguranta ausgesetzt. Nicht selten mussten sie ihre aufrechte Gesinnung mit dem Leben bezahlen, wie z. B. die sieben deutschen Sozialisten aus Jimbolia, die am 15. September 1944 von Faschisten und verhetzten Jugendlichen des Ortes ermordet wurden.

Und wieder ein „Ja“

Unsägliches Leid haben die Nazi Herrschaft und ihr verbrecherischer Krieg auch über die deutsche Bevölkerung des Banats gebracht. Verzweiflung, Resignation und Vorurteile galt es abzubauen, ehe sich die deutsche Bevölkerung bewusst ins grosse Aufbauwerk nach der Befreiung unserer Heimat einschaltete. Die Mehrheit der Banater Schwaben erkannte die Richtigkeit des von der RKP gewiesenen Weges, viele, die Krieg und Nachkriegswirren entwurzelt und über ganz Europa zerstreut hatten, fanden den Weg zurück in die Heimat. Heute steht die deutsche Bevölkerung des Banats mit ihren

Die Kraschowaer Burg

Das habe ich gehört wie im Traum... Es war in früheren Zeiten der Türke hier. Der Türke war über alles. Er war auch in der Festung, in der Burg – wir sagen: „Grad“. Das war aber vor einigen langen Jahren! Ich selbst habe es nicht miterlebt: ich habe es gehört von den Alten.

Es stehen ja jetzt noch einige Mauern von der Festung. Du warst doch schon dort? Also die Festung ist mit Wein erbaut worden! Man hat in den Mörtel Wein und Milch gemischt! Darum ist der Mörtel so hart – kannst keinen Stein herausbrechen. Er ist fester als Beton!

(Aus: Alexander Tietz „Wo in den Tälern die Schlotte rauchen“)

besten Kräften im Dienste des sozialistischen Aufbaus, viele in leitenden Stellen in der Wirtschaft und im öffentlichen Leben. Im Sinne der Nationalitätenpolitik unserer Partei erhielt 1952 Temesvar erstmals in der Geschichte der Stadt ein deutsches Staatstheater, der örtliche Rundfunksender strahlt täglich zwei Sendungen in deutscher Sprache aus, und eine vielgelesene deutsche Tageszeitung erscheint in Temesvar. Das Kulturleben hat einen nie gekannten Aufschwung erlebt. Schon verschüttet geglaubtes Volksgut lebt wieder auf, in Lenauheim entstand neben der Gedenkstätte Nikolaus Lenau, des grössten auf dem Boden des Banats geborenen deutschen Dichters, das erste umfassende schwäbische Heimatkunde-Museum, und für zwei der bedeutendsten Männer der Banater deutschen Kulturgeschichte, für Adam Müller-Guttenbrunn und den Maler Stefan Jäger, wurden in ihren Heimatorten Gedenkstätten eingerichtet.

Stefan Jägers Einwanderungsbild entstand im Auftrag der Gemeinde Gertjanosch zwischen den Jahren 1906 und 1910. Das 5,100 x 1,450 Meter grosse, auf der Gewerbe- und Landwirtschaftsausstellung der Gemeinde Gertjanosch im Jahre 1910 feierlich enthüllte Triptychon wurde für 2000 Kronen der Stadt Temesvar verkauft, die es dem städtischen Museum schenkte. Heute ist es in der Stefan-Jäger-Gedenkstätte in Jimbolia ausgestellt.

Unsere drei Farb reproduktionen haben das gleiche Format und lassen sich leicht aneinanderfügen. Auf diese Weise hat jeder Leser die Möglichkeit, in den Besitz einer wertvollen, nach dem Original angefertigten Farb reproduktion des Einwanderungsbildes zu gelangen.